

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 7

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Einladung zum Tanz

Produktion: USA, Metro-Goldwyn-Mayer
Regie: Gene Kelly
Verleih: MGM

ZS. Ein ausgezeichnete Tanzfilm. Ein Wagnis, aber ein geglücktes. Der Tonfilm hatte seinerzeit etwas Urfilmisches fast erdrückt: die Pantomime. Sie ist Bewegung, kann Freude und Trauer des Lebens schildern ohne ein Wort. Die ersten Stummfilme waren stark pantomimisch; es drängte die Spieler geradezu, was sie nicht mit der Sprache ausdrücken konnten, durch Bewegung des Körpers, durch Gesten zu sagen. Der Tonfilm hat sie dann zu Tode geschwätzt. Nur in einzelnen hochwertigen Werken, etwa bei René Clair, war sie immer noch gegenwärtig, wenn auch meist nur angedeutet.

Und nun hat man sich erfreulicherweise wieder einmal auf sie und ihre Möglichkeiten besonnen. Allein durch das Mittel des Tanzes und der Musik werden drei Geschichten erzählt. Kein einziges gesprochenes Wort wird hörbar. Im «Zirkus» ist es die Geschichte der unerwiderten Liebe eines Clowns zur Artistin, die einen andern liebt, die ewig junge Begebenheit vom traurigen Arlequin und der schönen Colom-



Gene Kelly als Arlequin in der ersten alt-italienischen Pantomime «Zirkus» des Films «Einladung zum Tanz».

bine, ganz im italienischen Stil des 18. Jahrhunderts. Es folgt der «Ringelreihen» um ein kostbares Juwelenarmband, das die Untreue von einem Liebespaar zum andern wandern läßt, bis es wieder zu seiner ursprünglichen Besitzerin zurückkehrt und endlich Ruhe findet. Hier werden alle Register der großen Pantomime verwendet, von der karikierenden Darstellung des heutigen, leeren Gesellschaftsbetriebes bis zum melodramatischen Effekt. Den Schluß bildet eine Geschichte im Stil jener aus Tausend und einer Nacht «Sindbad der Seefahrer». Ein amerikanischer Matrose entdeckt auf einem orientalischen Bazar Aladdins Wunderlampe. Sie verschafft ihm als Begleiter einen Knaben, mit dem er die tollsten Abenteuer mit bösen Drachen, Haremswärtern und Sultanen erlebt, bis er des Sultans Töchterlein heimführen kann. Die Pantomime ist hier mit Trickzeichnungen verbunden, was doch einen leichten Bruch in der früheren, geschlossenen Einheitlichkeit bedeutet und die Gefahr in sich birgt, auf das Niveau der bekannten, gezeichneten Beiprogrammfilme herabzusinken. Doch ist so viel Geschmack und Sorgfalt aufgewendet worden, daß manche andern ähnlichen Versuche, auch Disneys, noch immer übertroffen werden. Im Ganzen ein wertvoller und interessanter Film mit begrüßenswerten Bestrebungen, der technische Möglichkeiten in geschmackvoller Weise mit guten Farbwirkungen, Musik und Pantomime temperamentvoll vereinigt, und der erfreulich an fast vergessene, große Möglichkeiten der Filmverwendung erinnert.

The Maggie

Produktion: England, Rank
Regie: A. Mackendrick
Verleih: Victor-Film

ms. Die Engländer haben viele Komödienkünstler unter den Filmschaffenden. Der originellste und begabteste unter ihnen ist zweifellos Alexander Mackendrick. Als er vor wenigen Jahren «Whisky Galore» herausbrachte — da sah man erstaunt und begeistert auf. Als er «The Man in the White Suite» — «Der Mann im weißen Anzug» — schuf, da wußte man: hier ist die große Tragikomödie des Films ganz aus eigenen künstlerischen Mitteln des Films geschaffen worden. Mit «Mandy» präsentiert sich Mackendrick als Gestalter einer herzergreifenden Geschichte, der Geschichte eines taubstummen Mädchens: auch hier war er ein Künstler vom Scheitel bis zur Sohle.

Nun ist er mit «Maggie» zu seinem ersten Film zurückgekehrt: nach Schottland. Er liebt Schottland und die Schotten. Er schafft aus dem Herzen dieser Landschaft, aus dem Herzen dieser Menschen, und das gibt seinem Film Kraft, Lebendigkeit, Farbe, Melodie.

Es wäre schade, wollte man die Geschichte des Kapitäns Mac Taggart erzählen. Man muß sie gesehen haben. Nur soviel sei verraten: Mac Taggart ist ein alter Seebär, ein schrulliger Kerl, die Pfeife im Mund, den Bart wild wuchernd, den Schalk in den Augen, und manchmal ein Lächeln auf dem Gesicht, als wäre er ein unschuldiges Kindlein, ein famoser Schlaumeier ist er und ein Schwerenöter, der seine Liebe zwischen seinem alten, verrosteten und fast auseinanderfallenden Frachtkahn, der «Maggie», und dem Whisky teilt. Seine Geschichte, die erzählt, wie er einem reichen amerikanischen Unternehmer eine Ladung abgaunert und wie dieser Amerikaner alles unternimmt, um wieder in Besitz seiner Ladung zu kommen, um sie auf ein sicheres Schiff umladen zu können — diese Geschichte ist aufs köstlichste erzählt. Man lacht manchmal, zur meisten Zeit aber lächelt und schmunzelt man, und am Schluß tut einem der zuerst so arrogante Geschäftsmann, der von dem tüchtigeren und zäheren Schotten mit Lächeln und Unschuldsmiene übertölpelt wird, geradezu leid.

Mackendrick hat eine richtige Schnurre erzählt. Ein Volksstück, ein Spiel und ein Spaß aus dem Herzen seines schottischen Volkes. Er ist ein großer Komödiendichter (den Stoff hat er selber geschrieben). Er ist ein Filmdichter des Humors. Der literarische Witz seiner Situationserfindungen ist herrlich, seine Dialoge, in der melodiosen Sprache der Schotten für unser Ohr allein schon ein Quell ungetrübter Heiterkeit, sind geistreich und voll Mutterwitz, dem Munde des Volkes abgelauscht. Am meisten aber überzeugt er dadurch, daß er wirklich Bildwitz und Bildhumor hat. Seine Formulierungen reichen von der derbspäßigen bis zur hinterhältig-ironischen, von der geistreichen bis zur zart-humorversponnenen. Und was er mit dem Geräusch an akustischen Gags, an Ohrenspäßen zuwegebracht, das will uns von einer Kunst erscheinen wie sein optischer Humor. Was wichtiger aber ist: Mackendrick ist nie bössartig, er zeichnet mit liebevollen Händen schrullige Menschen, er macht sich über keinen lustig, und am Schluß ahnt man, wer ihm schließlich wohl am nächsten am Herzen steht.

Regine

Produktion: Deutschland
Regie: Harald Braun
Verleih: Emelka

ms. In Gottfried Kellers «Sinngedicht» gibt es eine Erzählung mit dem Titel «Regine». Nach Motiven dieser Erzählung hat man bei den Filmdeutschen eine Filmfabel geschrieben. Regine ist ein liebes und reizendes Dienstmädchen vom Land, das ein vornehmer Herr aus Amerika (im Film aus England) zu seiner Gesellschaftsdame macht. Das ist das einzige, was aus Kellers Erzählung im Film übriggeblieben ist.

Harald Braun hat den Film gedreht. Er war gut beraten und wir Schweizer dürfen ihm dafür dankbar sein, daß er soviel guten Geschmack hatte, den Erzählten Kellers in seinem Film nicht nachzuahmen. Das kann nur ein Schweizer, und unter den Schweizern hat es als einziger überzeugend vermocht und getan Hans Trommer in seinem «Romeo und Julia auf dem Dorfe». Wenn wir diesen Film Brauns sehen, denken wir bei weitem nicht mehr an Gottfried Keller, ja wir ahnen nicht einmal, daß der Dichter «Motive» geliefert hat, wenn es nicht im Vorspann stände. Das ist gut. Denn ein Keller, der uns verdeutscht worden wäre, könnten wir nicht ertragen.

Vor uns rollt also ein Film ab, dessen Handlung uns nicht weiter berührt. Man befindet sich in den niederrheinischen Industriegebieten, im Milieu der Großindustrie. In dieses recht prägnant gezeichnete Milieu hinein heiratet Regine, ein naturhaftes Mädchen mit unverdorbener Seele. Sie ist die Tochter eines Arbeiters und muß nun, sehr gegen ihr eigenes Herz, die Gesellschaftsdame spielen. Ihr Eheglück

geht fast in Brüche, denn sie verliebt sich in des Gatten Bruder, der ein Revolver und Kritiker an der noblen Industriegesellschaft ist.

Keller hatte seine Regine sterben lassen. Harald Braun, filmdeutsch bis in die weichen Knochen, umgeht diese Konsequenz. Er läßt sie leben. Und dann fragt man sich, was er eigentlich hat sagen wollen. Der Film strotzt nämlich von Inkonssequenzen. Braun gibt sich sozialkritisch und blendet im Augenblick ab, da er es gesinnungsmäßig und künstlerisch à fonds sein müßte. Er führt eine Regie, die mit Andeutungen und Stimmungshaftem anhebt und im konventionell Bühnenhaften endet. Der Ehekonflikt endlich ist nur rührselig, er ist ohne Kraft, nur ein willkürlich konstruiertes Intermezzo. Schön ist die Darstellung der Regine durch Hanna Matz, die sich allmählich zu einer guten Schauspielerin entwickelt. Ein Film, der kaum längere Zeit im Gedächtnis haftet.

Die schönste Frau der Welt

Produktion: Italien, Gesi
Regie: R. Léonard
Verleih: Ideal-Film

ms. Der Film beginnt recht überraschend: er berichtet von einem armen Römerkind, das eine schöne Stimme hat und gut tanzen kann, von der Straße weg ins Schmieretheater gelangt, von dort aufsteigt zum Star der Bühne und der Oper, einen Mann kennenlernt, einen russischen Prinzen, den sie liebt und von dem sie sich treulos verraten glaubt. Wie gesagt, der Film beginnt überraschend: er zeigt Humor und läßt einen glauben, das alles wachse sich nun zu einer Parodie auf den üblichen Opernfilmschluß aus. Doch nein, weit gefehlt. In der zweiten Hälfte nimmt sich der Film wieder ernst und läuft über von den Klischees der Situationen und Gefühle, die in derartigen Filmen üblich sind. Gina Lollobrigida, die kürzlich ja in Zürich von den Fans gefeiert wurde, daß es ein Aergernis für die humorlosen Leute war, spielt die Rolle der schönsten Frau der Welt. Sie macht es auf eine artige Weise, sie spielt tapfer, singt recht brav (sie singt selbst) und ficht sogar eine gute Runde. Der Film ist ein Augenschmaus für alle die, die solche Feste der Farbe und des Aufwandes, der herzhaften Liebesunterhaltung und schönen Menschen gerne und vielleicht auch nötig haben.

Die Gladiatoren

Produktion: USA, Fox
Regie: P. Daves
Verleih: Fox-Films

ms. Man erinnert sich an den Film «Das Gewand». Nun hat man eine Fortsetzung dazu gedreht. Der Romanautor des «Gewandes» machte nicht mehr mit, also wurde irgendein Pflichtschreiber aufgebeten, aus den Figuren des Romans neue Abenteuer herauszupressen. Was dabei herauskam, kann man nun in diesem Film bestaunen.

Es schaudert einen. Der Sklave Demetrius, dem von seinem Hauptmann das Leibgewand Christi übergeben worden ist, damit er es aufbewahre, wird verhaftet und zum Gladiatorenwesen verurteilt. Er ist ein harter Kämpfer, aber da er an Jesus glaubt, weigert er sich in die Arena zu steigen. Man zwingt ihn, und nun verteidigt er sein Leben, und als er gar meint, man habe seine christliche Braut, eine blauäugige Blondine mit Schmachtblicken, getötet, wird er zum Berserker, auch verliert er dabei seinen Glauben, denn Gott hat, so meint er, nicht geholfen. Aber Petrus, der Apostel, bringt ihn, der bis zum Volkstribunen aufgestiegen und zur Geliebten der schlimmen Messalina, der Gattin des späteren Kaisers Claudius, kommandiert worden ist, wieder auf den rechten Weg zurück, und da Kaiser Caligula, der irre und sich selbstvergötternde Jüngling auf dem Throne des Augustus, gar zu töten befiehlt, da erhebt sich die Prätorianergarde zugunsten des Demetrius gegen den wahnsinnigen Kaiser und erschlägt ihn. Demetrius ist frei, er findet seine blonde Christin wieder und alles endet mit (Hollywoods) Engelchören.

Mit der geschichtlichen Wahrheit hat das wenig zu tun. Mit der biblischen Ueberlieferung noch weniger. Das Religiöse ist Staffage, oberflächlicher noch als im «Gewand» und daher beleidigend für den, dem Christentum etwas Tieferes bedeutet als gefühliges Schwelgen in Himmelsvorstellungen und unzutreffendes Zitieren von Bibelworten. Schade, daß wir nicht verschont bleiben von derartigen Filmen. Leider sind noch einige dieser Machwerke angekündigt.

La Castiglione

Produktion: Frankreich
Regie: G. Combret
Verleih: Monopol-Pathé

ms. Es geschehen in der Filmwelt Wunder. Einem Filmproduzenten ist es nämlich eingefallen, für einmal weder einen römischen Kaiser noch die Marie Antoinette aus den Gräften zu bemühen, sondern er hat sich ein bißchen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts umguckt und dort die schöne Gräfin Castiglione gefunden, die patriotische

Cousine des genialen Cavour, des Befreiers und Einigers Italiens. Georges Combret erzählt uns von dieser Dame, die ein feuriges Kind ihres allgemein ziemlich feurigen Landes war und den Kaiser der Franzosen, den dritten Napoleon, zu bestechen versuchte, damit er, der Zögerer, ihrem schmachthenden Lande helfe, was er denn auch getan hat, wenn wohl auch mehr des Cavour als der schönen Cousine wegen. Item, die Geschichte wird von Combret mit Geschmack und Geist erzählt, er prunkt nicht, sondern verabreicht einen den kaiserlich-luxuriösen Hofstatt in homöopathischen Dosen, er läßt seine Darsteller, die sich übrigens mit Anstand in die oft recht schwierigen historischen Rollen schicken, herzerfrischend geistreiche Dialoge bester französischer Salonkultur reden und macht einen auch damit nicht böse, daß er die edle, stolze Gräfin eine Liebesromanze mit einem ebenso edlen Verschwörer, einem Carbonaro, der den Kaiser zuerst töten will, haben läßt. Da rollt die Träne, da bleibt kein Auge trocken. Und man hatte seinen Spaß an so viel schönen Kleidern, so viel schönen Menschen.



Napoleon III. mit der Gräfin Castiglione in dem unterhaltsamen Kostümfilm gleichen Namens.

Sportparade in Moskau

Produktion: Sowjetrußland, Staatsfilm
Verleih: Welt im Film

ms. Jedes Jahr findet in Moskau eine Sportparade statt, zu welcher die Turner und Turnerinnen aller sowjetischen Provinzen aufgebeten werden. Der Film, der zurzeit in der Schweiz zu sehen ist, hält die Parade vom Jahre 1954 fest.

Diese Parade ist ein allrussisches Turnfest. Der Film ist außergewöhnlich gut geschnitten, die Farben der Photographie sind teilweise hervorragend, der Ablauf hat seine Spannung. Man befindet sich in einem ununterbrochenen Aufstand gegen diesen Film. Es sind Massen, Massen, wie man sie selbst an Nürnbergs grauenvollen Parteitagen nie gesehen hat. Alle marschieren sie im Gleichschritt, die Arme schleudernd, die Schultern rollend, die Füße ausgestreckt und keiner ragt auch nur einen Millimeter über den Fuß des Nachbarn hinaus.

Auch beim Turnen in den Sektionen: überall der gleiche starre Automatismus, die gleiche unmenschliche Perfektion, der gleiche harte Drill. Es sind Kolosse aus Menschenfleisch, deren Bewegungen von einer fremden Zentrale aus dirigiert werden. Das ist kein Gemeinschaftsturnen mehr, wie wir es an den eidgenössischen Turnfesten gewöhnt sind, wo eben Menschen, Turner und Turnerinnen als Individuen antreten und in der Gemeinschaftlichkeit ihrer Uebungen nie verleugnen, daß sie Einzelmenschen sind, die ihre Persönlichkeit nicht preisgeben wollen zugunsten eines automatisierten, hurrabrüllenden, fahnenschwingenden Kollektivs. Der Film ist eine raffinierte kommunistische Propaganda, da es immer wieder Leute gibt, die solche Manifestationen in rein sportlichem Geiste auffassen und nicht verstehen und nicht begreifen wollen, wie wenig solches noch mit Sport zu tun hat. An sie appelliert denn auch der Schluß, der ein turnerisch-kommunistischer Friedenshymnus ist, welchem Leute, die die Unvernunft zu glauben haben, ihre Gefolgschaft nicht verweigern. Es ist gut, daß wir solche Filme von Zeit zu Zeit in der Schweiz zu sehen bekommen: sie vermitteln uns Aspekte des russischen politischen und alltäglichen Lebens, die wir kennen müssen, wenn wir unsere Position der Freiheit gegen den Ansturm des Totalitarismus verteidigen wollen.